

## Werk

**Titel:** Ueber Shakespeare's Sonette

**Autor:** Friesen, H. v.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1869

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0004|log10](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0004|log10)

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Ueber Shakespeare's Sonette.\*)

Von

**H. Freiherrn v. Friesen.**

---

Indem ich es versuche, meine Ansichten hinsichtlich einiger kritischen Erörterungen der Bedeutung von Shakespeare's Sonetten und hiernach meine eigenen Muthmaassungen über diesen Gegenstand auszusprechen, werde ich mich zwar keiner der in dieser Hinsicht gethanen Aeusserungen unbedingt anschliessen können, aber doch von den gediegensten Auslassungen über diesen Gegenstand Manches annehmen müssen. Dass hierzu nicht die Conjectur von Chalmers gehört, der unter dem von dem Dichter gefeierten Gegenstande die Königin Elisabeth verstanden wissen will, wird kaum der Versicherung bedürfen. Eben so scheint mir die Hypothese des Dr. Barnstorff aus Bremen, nach dessen Schlüssel für die Sonette die bekannten Initialen in T. Thorpe's Dedication von 1609 Mr. W. H. auf Shakespeare selbst gedeutet und als Mr. William Himself gelesen werden sollen, für abgemacht erachtet werden zu dürfen, wiewohl vor ungefähr zwei Jahren ein Engländer, Mr. Giles, dieselbe von Neuem aufgenommen hat. Ich darf überhaupt hoffen,

---

\*) Erst als ich diese Abhandlung, die ursprünglich zum Vorwort meiner so eben zum Druck beförderten Uebersetzung der Shakespeare'schen Sonette bestimmt war, schon beendigt hatte, ist mir durch die Zuvorkommenheit unseres verehrten Vorstandes, des Hrn. Prof. Dr. Ulrici, der dritte Theil seines gediegenen Werkes „Shakespeare's dramatische Kunst, 3. Auflage“ zugegangen. Nachdem ich in demselben (p. 221 ff.) die überaus lichtvolle Bearbeitung derselben Frage gelesen habe, kann ich nicht unterlassen zu bekennen, dass ich durch die Uebereinstimmung des Verf. mit manchen meiner Anschauungen im höchsten Grade erfreut und hinsichtlich des Zweifels, den ich in die Berechtigung meines Urtheils setzte, wesentlich beruhigt worden bin.

dass man diese Dedication, in der schon im Beginn dieses Jahrhunderts Nathan Drake die Ausdrucksweise von Pistol, *the Ancient*, wieder zu erkennen meinte, nicht nochmals einer genaueren Prüfung unterworfen zu sehn wünscht, nachdem schon Chalmers und nach ihm fast alle geprüften Kritiker bis in die neueste Zeit die Ueberzeugung ausgesprochen haben, dass unter dem mit: Mr. W. H. bezeichneten „*only begetter*“ nicht derjenige, der zu den Sonetten Veranlassung gegeben, sondern nur derjenige zu verstehen sei, welcher die Original-Manuscripte erlangt und dem Herausgeber verschafft habe. Denn sobald diese nicht bloss philologisch ausgeführte, sondern auch auf dem Inhalte der Gedichte begründete Meinung feststeht, kann diese geheimnissvolle Bezeichnung nur noch in so weit von Belang für uns sein, als hier und da an dieselbe beachtenswerthe Vermuthungen geknüpft werden. Hiermit fällt zugleich die Nothwendigkeit weg, die Meinungen von Tyrwhitt und von Farmer, wonach unter jenen Anfangsbuchstaben ein gewisser Mr. William Hughes oder William Hart, der erst im Jahre 1600 geborne Neffe des Dichters, gemeint sein könnte, von Neuem in Erwägung zu ziehn und zu widerlegen.

Unter den verschiedenen Aufstellungen über die Bedeutung dieser Sonette sind im Grunde nur drei einer eingehenden Betrachtung werth. Nach der einen sind diese Gedichte durchweg als Auslassungen persönlicher Empfindungen über positive Erlebnisse und an bestimmte Persönlichkeiten gerichtete Gedichte, oder wie man sich ausgedrückt hat, als autobiographisch zu betrachten. Andere wollen in den gesammten Gedichten nur poetische Auslassungen über fingirte Verhältnisse und Persönlichkeiten erkennen, oder die Sonette gewissermaassen nur als Studien ohne positiven Hintergrund gelten lassen. Vor ungefähr vier Jahren ist ferner noch eine dritte Meinung vertheidigt worden, dass nämlich ein grosser Theil dieser Gedichte allerdings einem jungen und vornehmen Freunde des Dichters geweiht, andere aber theils für den Freund an dessen Geliebte, theils für diese an den Freund und eine Nebenbuhlerin gedichtet seien, während wieder Andere für einen zweiten jungen Freund geschrieben sein sollen, um demselben bei Gelegenheit eines sinnlichen Verhältnisses mit einer bekannten Dame zu dienen, die übrigens mit der schon gedachten Nebenbuhlerin ein und dieselbe Person sei.

Nathan Drake <sup>1)</sup> war, wie allen Shakespeare-Verehrern bekannt

---

<sup>1)</sup> *Shakespeare and his Times*. London, 4. 1817. II, p. 50.

sein wird, der Erste, der die Vermuthung aufstellte, dass sämtliche an einen Mann gerichtete Sonette (1—126) aus der innigen Freundschaft des Dichters mit dem im Jahre 1573 gebornen Henry Wriothesly, *Earl of Southampton*, entsprungen seien. Er stützt sich hierbei auf den Umstand, dass die zwei bekannten Gedichte Shakespeare's „*Venus and Adonis*“ und „*The Rape of Lucrece*“ an den Grafen von Southampton gewidmet sind. Auch ist nicht zu verkennen, dass namentlich die aus dem Jahre 1594 herrührende Widmung Ausdrücke enthält, die auf ein innigeres Verhältniss als das eines Klienten zu seinem Schutzherrn schliessen lassen. Es ist sogar gegründet, dass, wie Drake anführt, das 26. Sonett dem Inhalte nach mit diesem Widmungsschreiben in enger Verwandtschaft steht. Der Behauptung kommt ferner die, wiewohl unverbürgte, Sage zu Statten, dass der Graf Southampton an Shakespeare die Summe von 1000 Lstr. zum Ankauf eines grossen Besitzthumes in Stratford geschenkt habe. Um die Persönlichkeit von dem Freunde unseres Dichters uns nahe zu führen, giebt uns Drake <sup>1)</sup> einen Abriss vom Leben des Grafen. Hierin ist das Wichtigste, um uns die Brücke zu bauen zu der Bekanntschaft desselben mit unserem Dichter, der Umstand, dass die Gräfin Southampton (eine geborne L. Montague), nach dem im October 1581 erfolgten Tode ihres ersten Gemahls, Sir Thomas Heneage geheirathet hat, der — wie berichtet wird — als *treasurer of the chamber*, mit der Schauspielertruppe, der Shakespeare angehörte, in amtliche Berührung kommen musste. Auch wird aus einer, allerdings für die Sonette ziemlich späten, Zeit das Zeugniß eines Zeitgenossen angeführt, wonach der damals schon mit Elisabeth Vernon verheirathete Graf Southampton den Hof vermieden und vorzugsweise die Londoner Theater besucht haben soll. Wiewohl unmittelbare Beweise für das angenommene Freundschaftsverhältniss zwischen Shakespeare und Southampton nicht beizubringen sind, geht dennoch für diese Annahme eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit daraus hervor, dass viele gleichzeitige Dichter und Schriftsteller wie Chapman, Sir J. Beaumont, Wither, Nash, Markham, Daniel u. A. ihn als einen unterrichteten (*learned*) Beschützer der schönen Künste, sowie überhaupt als einen Mann von ausgezeichneten Eigenschaften nennen und theilweise in Gedichten feiern. Man weiss ferner, dass ihm Florio, Minsheu und Brathwaite Werke gewidmet und einen wesentlichen Schutz mit Unterstützungen zu danken hatten. Auch ist es gewiss, dass ihm alle Mittel

<sup>1)</sup> a. a. O. II, p. 1—18.

zu einer wissenschaftlichen Ausbildung geboten waren, da er schon mit 12 Jahren (1585) in St. John's College zu Cambridge aufgenommen und im Juni 1589 daselbst zum *Master of Arts* ernannt worden ist. Nach dem Allen scheint es daher nicht unwahrscheinlich, dass er im Jahre 1590, wo er in London Mitglied von Grays Inn wurde, veranlasst durch den Verkehr seines Stiefvaters mit den Schauspielern des Lord Chamberlain, Shakespeare's Bekanntschaft gemacht und an seinem Umgang Gefallen gefunden habe, sobald wir uns nur versinnlichen, dass dieser nicht, wie man es uns hat glauben machen wollen, als ein rohes Naturkind, sondern von Haus aus im Besitz eines reichen Schatzes von Bildung, in die Laufbahn eines dramatischen Dichters und Schauspielers eingetreten ist. Endlich ist hier noch zum Ueberfluss hinzuzufügen, — denn allen Shakespeare-Freunden muss es geläufig sein — dass der uns ungewohnte Ton in der Anrede eines Freundes an den Andern, als „*love, lover, sweet*“ u. s. w. damals allgemeine Gewohnheit war, und daher, sobald wir das vermuthete Verhältniss für ausgemacht ansehen, nicht allein nicht auffallend, sondern sogar ganz angemessen erscheint.

Bis gegen 1835 wurde diese von Drake zuerst aufgestellte Meinung von denjenigen, welche die Sonette ihrer Aufmerksamkeit würdigten — und deren gab es damals noch nicht Viele — im Allgemeinen für maassgebend gehalten. Aus ihr ist denn auch die Novelle von L. Tieck, „Der Dichter und sein Freund“ im Jahre 1829 und König's Roman: William's Dichten und Trachten im Jahre 1839 entstanden. Man kann auch nicht verkennen, dass Drake's einfache und ungezwungene Darstellung gewinnend genug ist, um seine Meinung für annehmbar zu halten. Nur bleibt trotzdem noch Vieles dunkel. Das ist namentlich der Fall in Bezug auf die Reihenfolge der Gedichte nach der Originalausgabe von 1609. Denn wiewohl Manche derselben nach Form und Inhalt, sowie nach dem aus der Ausdrucksweise zu vermuthenden Alter zusammenzugehören scheinen, begegnen wir doch häufig so gewaltsamen Absprüngen und in der Ausdrucksweise so grossen Verschiedenheiten, ja selbst so grossen Widersprüchen, dass wir weder in chronologischer noch in materieller Hinsicht an einen fortlaufenden Zusammenhang denken können. Man hat deshalb schon von Alters her bezweifeln müssen, dass diese Gedichte in der Reihenfolge geschrieben sind, in welcher sie die Originalausgabe uns gegeben hat, ein Umstand der schon seit dem Jahre 1640 bis in die neuesten Zeiten Versuche einer veränderten Ordnung hervorgerufen hat. Bis jetzt sind diese Versuche — mindestens soweit ich darüber urtheilen darf — noch

nicht zur völligen Befriedigung ausgefallen. Man kann daher, so viel ich glaube, besonders im Hinblick auf manche schwer zu lösenden Widersprüche, der von Drake aufgestellten Ansicht nicht allwege folgen und wird noch manche, später zu berührende, Fragen in Betracht ziehen müssen.

Trotz dieser Umstände hat im Jahre 1838 Ch. Armitage Brown darzulegen versucht, dass die gesammten Sonette — mit wenigen Ausnahmen — als autobiographische Auslassungen von Shakespeare zu betrachten seien.<sup>1)</sup> Nur weicht er von N. Drake darin ab, dass er unter den schon gedachten Anfangsbuchstaben „Mr. W. H.“ in Thorpe's Widmung denjenigen verstanden wissen will, durch welchen die Sonette entstanden oder gewissermassen erzeugt worden seien, und das soll nach seiner Meinung *William Earl of Pembroke* sein, der allerdings vor Erlangung dieses Titels den Namen Mr. William Herbert geführt hat. Dass einige dieser Sonette nach Fr. Meres' Zeugniß und nach ihrem Abdruck in „*The Passionate Pilgrim*“ schon 1598 und 1599 existirt haben müssen, wo Mr. William Herbert (geb. 1580) kaum 18 bis 19 Jahre alt war, und dass bei einem so frühen Alter, namentlich die zwischen Shakespeare und seinem jungen Freunde angeblich stattgefundene Verstimmung, wegen der Verführung der Geliebten des Ersteren, noch unwahrscheinlicher werde, ist bei dieser Hypothese nicht erwogen worden. Ueberhaupt ist an Beweisen für die neu aufgestellte Meinung fast nichts beigebracht, und für die Unterstellung des Namens: Mr. William Herbert wird nichts weiter angeführt als der bekannte Umstand, dass die Herausgeber der ersten Folio dieselbe den beiden Brüdern Herbert, *Earls of Pembroke and Montgomery*, als den Gönnern Shakespeare's bei seinen Lebzeiten, gewidmet haben. Noch verwunderlicher ist es, dass in den Aufstellungen, die uns für Brown's Meinung gewinnen sollen, die in ihnen selbst liegenden Widersprüche mit der grössten Unbefangenheit übergangen werden. Der Kritiker ist nämlich der Meinung, dass die einzelnen Sonette nur wie einzelne Stanzas eines (mit wenigen Ausnahmen im letzten Theile) zusammenhängenden Gedichtes anzusehn seien und dieses Gedicht wieder in mehrere Abtheilungen zerfalle. Indem er nun den Inhalt

---

<sup>1)</sup> In wie weit die Schrift von Brown (*Shakespeare's Autobiographical Poems*. Lond. 1838) mit der Schrift von Boaden (*On the Sonnets of Shakespeare identifying the Persons to whom they are addressed, and elucidating several Points in the Poet's History*. Lond. 1837) übereinstimmt oder vielleicht von derselben getragen wird, vermag ich leider nicht zu sagen, weil mir letztere nicht zu Handen gekommen ist.

jeder dieser Abtheilungen durch eine derselben zugetheilte Ueberschrift zu bezeichnen sucht, bemerkt er nicht oder will er nicht bemerken, dass unter seiner Ueberschrift häufig Sonette begriffen sind, die mit derselben nicht das Mindeste zu thun haben. Nur in der letzten Abtheilung der erotischen Gedichte hat er sich gemüsstigt gesehn einige Ausnahmen zu machen. Wir haben es daher hier mit einer der vielen kritischen Auslassungen über Shakespeare zu thun, die, gleich einer Parteireden im Parlamente, sei es mit oder ohne Absicht, die Frage nur von Einer Seite und zwar nur mit Hülfe einseitiger Vermuthungen beleuchtet, und dem entgegenstehenden Theile überlässt, die Schwächen der Ausführung entweder zu übersehn, oder, wenn sie bemerkt werden, den Gegenbeweis zu führen.

Die zweite von mir angezogene Meinung über die Bedeutung und den Gegenstand der Shakespeare'schen Sonette — dass sie nämlich nur von fingirten Situationen und Persönlichkeiten sprechen — wird bei uns in Deutschland von dem durch seine kritische Shakespeare-Ausgabe rühmlich bekannten Dr. N. Delius vertreten, während in England dieselbe von Charles Knight in seiner *Pictorial Edition* (1839/40) schon früher aufgestellt und beleuchtet worden war. Dr. Delius hatte schon in seiner 1854 begonnenen Shakespeare-Ausgabe diese Meinung ausgesprochen. Er führt sie jedoch ausführlicher aus in einem an Friedrich v. Bodenstedt gerichteten Sendschreiben, das im ersten Bande unseres Shakespeare-Jahrbuches von 1865 p. 18 ff. abgedruckt ist. Die Wahrscheinlichkeit „dass „diese Sonette weder Beziehungen auf bestimmte Personen noch „Anspielungen auf wirkliche Erlebnisse des Dichters enthalten, sondern freie Erzeugnisse einer dichterischen Phantasie sind, welche „die Verhältnisse erst fingirt hat, um sie dann in diesen Gedichten „poetisch zu behandeln,“ konnte der Sache nach zum grossen Theil nur mit negativen Gründen anschaulich gemacht werden. So weit diese gegen frühere unhaltbare Hypothesen, in Verbindung mit dem, was diesen thatsächlich widerspricht, angeführt werden, kann man dem geprüften Kritiker leicht mit Beifall folgen. So ist denn auch die eben besprochene Aufstellung von Ch. Arm. Brown mit allem Recht zurückgewiesen. Wo es sich aber darum handelt die eigene Meinung genügend zu stützen, bleibt Manches zu wünschen übrig, besonders deshalb, weil nicht alle Anführungen mit unläugbaren Thatsachen in vollem Einklang stehn. Bei der Erwähnung von Drake's Meinung, dass der *Earl of Southampton* vorzugsweise der Gegenstand von den Sonetten sei, findet Delius unter Anderm darin

eine Schwierigkeit, „in dem ganzen Verlaufe von dem bewegten „Leben des Grafen einen Zeitabschnitt ausfindig zu machen, der „demselben zur Anknüpfung und Pflege eines solchen Freundschafts- „verhältnisses mit dem Dichter die erforderliche Musse und Stimmung „darbieten konnte.“<sup>1)</sup> Doch aber hat der Graf von Southampton, so weit uns sein Lebenslauf bekannt ist, vom Jahre 1590 bis 1597, wo er dem Grafen Essex auf seiner Expedition gegen die Azoren folgte, seinen bleibenden Aufenthalt in London gehabt. Wenn auch die in die Jahre 1593 und 1594 fallenden Widmungen des Dichters hierfür kein unwiderlegliches Zeugniß ablegen, so geht doch aus seiner Mitgliedschaft von Gray's Inn und aus dem Umstande, dass er von 1595 an seiner späteren Gemahlin, Elisabeth Vernon, die am Hofe der Königin war, seine Huldigungen darbrachte, mehr als eine vage Vermuthung hervor. Wenn ferner gesagt wird, weder nach äusseren noch inneren Gründen scheine die Hypothese gerechtfertigt, dass sich Shakespeare's Sonetten-Dichtung durch eine lange Reihe von Jahren hingezogen haben müsse, so ist dagegen anzuführen, dass nur nach dem Inhalte des 104. Sonetts ein Zeitraum von mindestens drei Jahren zwischen der ersten und dieser Huldigung des namenlosen Freundes gelegen habe. Ob nicht andere Gedichte noch später geschrieben sind, lässt sich freilich weder beweisen noch bestreiten. Doch reicht schon unter den gegebenen Umständen ein Zeitraum von drei Jahren hin, um ein positives schwärmerisches Freundschaftsverhältniss zu begründen und zu erhalten. Auch wird in Abrede gestellt, dass die ersten 17 Sonette ihrem Inhalte nach uns glauben machen können, „als ob unserm Shakespeare irgendwie dabei der specielle und praktische Zweck habe vorschweben können, irgend einen Freund zur Eingehung einer Ehe zu veranlassen.“<sup>2)</sup> Nun sprechen aber doch diese 17 Gedichte unläugbar den Wunsch aus, dass der Gegenstand, an den sie gerichtet sind, sich vermählen möge, und wenn sie auch nicht mit denjenigen Gründen in den Freund drängten, welche der Kritiker wenige Zeilen später für praktischer und zweckdienlicher hält, so würde daraus noch nicht folgen, dass sie nur auf ein fingirtes Verhältniss gehn können. Aber Manches, was von Dr. Delius in dieser Hinsicht vermisst wird, ist auch sogar in den Sonetten — wenn auch kurz und in poetischer Färbung — ausgesprochen, z. B. liegt die Rücksicht auf das eigene, geistige und materielle Wohl in der Gründung eines häuslichen Heerdes oder in der ge-

---

<sup>1)</sup> p. 24.      <sup>2)</sup> p. 36.



achteten Stellung eines Gatten und Vaters in Vielen derselben und namentlich in Sonett 8. Wahr ist es zwar, dass „der wünschenswerthe Besitz eines bestimmten, durch Schönheit, Geist, Abstammung oder Reichthum hervorragenden weiblichen Wesens, das der Dichter in dieser Absicht in den verlockendsten Farben schildern konnte,“ in der von dem Kritiker präceptiv geforderten Weise in diesen 17 Gedichten nicht zur Sprache kommt; aber es ist eben so wahr, dass das Glück in einem solchen Besitze wiederholt angedeutet wird (z. B. Son. 2). Endlich vermisst der Kritiker — „wenn der Freund etwa Graf Southampton oder Pembroke gewesen wäre — eine Hinweisung auf das: *Noblesse oblige*, auf die Verpflichtung, ein altadeliges Geschlecht nicht aussterben zu lassen, sondern „in seinem überkommenen Glanze fortzuführen.“ Ist denn aber nicht in sehr vielen Sonetten recht bestimmt die Verpflichtung hervorgehoben, Nachkommen oder einen Sohn zu erzeugen? Freilich wohl geschieht dies in der Regel mit Hinweis auf die Schönheit des Angeredeten. Aber es finden sich auch Stellen genug, wo der, mit diesem Segen der Natur überkommenen Verbindlichkeit der Fortpflanzung gedacht wird und deutlicher konnte im Sinne des Kritikers kaum gesprochen werden als in dem 13. Sonett:

*Who lets so fair a house fall to decay,  
Which husbandry in honour might uphold,  
Against the stormy gusts of winter's day,  
And barren rage of death's eternal cold?  
O none but unthrifths. Dear my love, you know  
You had a father; let your son so say.*

Ich höre zwar im Voraus den Einwurf, dass auch hier unter „*so fair a house*“ nur die äussere Schönheit des Angerufenen verstanden werden müsse. Aber ich sehe die Nothwendigkeit davon hier eben so wenig ein, wie bei dem schönen Sonett 9:

*Is it for fear to wet a widow's eye etc.*

die berechtigte Forderung, nur an die Schönheit des Freundes und nicht an die Verpflichtungen zu denken, die er seinem Stamme und der ganzen Welt schuldig ist. Es scheint mir überhaupt zweifelhaft, ob es in den Grenzen einer berechtigten Kritik liege, den Gegenstand eines Poems deshalb für fingirt zu halten, weil nicht Alles so ausgedrückt ist, wie es die Kritik wünscht, oder weil Beweggründe fehlen, die nach der Meinung des Kritikers hätten angebracht werden sollen. Der Beweis, den Dr. Delius in dem an-

gezogenen Aufsätze beabsichtigt, wird auch dadurch abgeschwächt, dass er in seiner Analyse der einzelnen Sonette die unläugbaren Widersprüche und unlösbaren Dunkelheiten mit Festhaltung der Reihenfolge der Gedichte nach dem Original von 1609 als Stützpunkte für seine Aufstellung benutzt. Denn so lange wir nicht bestimmt wissen, dass ein in der üblichen Reihenfolge späteres Gedicht thatsächlich jünger ist, als ein vorhergehendes, können wir solche Widersprüche, die nur auf dieser Reihenfolge beruhen, nicht zur Begründung eines Beweises benutzen. Wahr ist es z. B., dass die Sonette 33, 34, 35, 36 und 42 die Vermuthung begründen, der angededete Freund sei dem Dichter verloren gegangen, weil er ihm durch die Geliebte abwendig gemacht worden, was auch durch die Sonette 133 und 134 bestätigt zu werden scheint, und wahr ist es ferner, dass die in Sonett 48 ausgesprochene Furcht, der geliebte Freund könne dem Dichter gestohlen werden, müßig scheint, wenn nach dem eigenen Geständniss der gefürchtete Fall schon eingetreten ist. Aber es ist auch ebenso wahr, dass wir ohne die schon längst für unrichtig erkannte Reihenfolge nicht die mindeste Sicherheit dafür haben, dass Sonett 48 nach den vorher genannten Gedichten geschrieben sei. Charles Knight erleichtert uns die Annahme einer ähnlichen Meinung wenigstens dadurch, dass er die Gedichte, der jetzigen Aufzählung zuwider, einer andern Anordnung unterwirft, wodurch zusammenhängende Gruppen entstehen, und uns die Anschauung nahe gebracht wird, als seien die Gedichte unter dem Einfluss von poetischen Betrachtungen entstanden, welche den Dichter in verschiedenen Perioden beschäftigt haben. Indessen hat mir auch diese Darstellung nicht völlig überzeugend scheinen wollen. Es fällt schwer über den Zweifel hinwegzukommen, dass der Dichter fingirte Gegenstände mit einer so grossen Innigkeit und in solcher, für den Ausdruck subjectiver Auslassungen eigens bestimmten Form sollte behandelt haben. Der Hinweis auf die bezaubernde Lebenswärme seiner dramatischen Dichtungen reicht nicht hin, um uns über diesen Zweifel zu erheben. Vielmehr liegt es weit näher zu glauben, dass zu diesen subjective Erlebnisse den Anstoss gegeben haben, als dass der Dichter zu dramatischen Auslassungen und Darstellungen, deren Viele mit den in den Sonetten ausgedrückten Empfindungen im innigsten Zusammenhang stehn, den Aufschwung in der lyrischen Behandlung desselben Stoffes gesucht habe. Wäre dies eine falsche Voraussetzung, so würden zur Erläuterung dramatischer Darstellungen nicht mannichfaltige und oft gewaltsame Versuche gemacht worden sein, um den Ur-

sprung derselben aus Erlebnissen des Dichters, bald von persönlicher Art, bald von äusserlicher Natur, abzuleiten. Wir erleben daher bei der hier in Frage befangenen Auslegung der Sonette, dass man in dem Ableugnen der Subjectivität Shakespeare's da, wo sie uns am wahrscheinlichsten entgegentritt, eben so sehr zu weit gehn könne, als man in den Zweifeln gegen seine Objectivität da zu weit gegangen ist, wo ihm diese am Meisten zum Ruhme gereicht. Ich sage mit Absicht, dass man in dieser Richtung, soweit wir hier die Sonette betrachten, meines Erachtens zu weit gegangen sei. Denn ich bin weit entfernt zu verkennen, dass in der von Dr. Delius, Ch. Knight und andern namhaften Kritikern und namentlich auch von A. Dyce vertretenen Meinung etwas Wahres liegt, und behalte mir vor, dieselbe weiter unten, namentlich in Bezug auf die vor der Hand ausser Betracht gelassenen inneren Gründe, weiter zu besprechen.

Der dritten von den oben besprochenen Meinungen, dass nämlich die Sonette Shakespeare's nicht bloss dem *Earl of Southampton* gewidmet, sondern auch für ihn und seine nachherige Gemahlin, Elisabeth Vernon, und endlich für William Herbert, *Earl of Pembroke*, geschrieben seien, begegnete ich zuerst im Januar- und April-Hefte der *Quarterly Review* 1864. Vol. 115. p. 431—480. Seitdem ist im Jahre 1866 von Gerald Massey, <sup>1)</sup> ein umfangreiches Buch unter dem etwas anspruchsvollen Titel „*Shakspeare's Sonnets never before Interpreted*“ herausgegeben worden. Um den Zweck dieses Buches und die Meinung des Verfassers darzustellen, scheint es am angemessensten eine Stelle aus demselben wiederzugeben, wo er den behandelten Stoff gewissermaassen recapitulirt. Er sagt p. 428: „Beim Beginn der Sonette war sein (Shakespeare's) Zweck, „seinen Freund zu einer Vermählung zu vermögen, und als der Graf „für Elisabeth Vernon von Liebe befangen wurde, widmete er die- „selben vorzugsweise dem praktischen Ziele die Liebeshuldigungen „in Gang zu erhalten, und sie enden beinahe mit der Vermählung. „Im Frühling des Jahres 1598 nahm William Lord Herbert seinen „Aufenthalt in London und knüpfte mit Shakespeare eine Freund- „schaft an. Southampton war fast das ganze Jahr von London „abwesend und möglicher Weise schloss sich aus diesem Umstande „Herbert näher an den Dichter an. Es gelang ihm, Shakespeare „zur Abfassung einiger Sonette für ihn zu bewegen, und so wurde „er die Veranlassung des ganzen Geheimnisses.“

---

<sup>1)</sup> Der, wie ich aus dem Context ersehe, der Verfasser jenes Aufsatzes war.

Was hier in gedrängter Kürze ausgesprochen ist, hat G. Massey nach ausgedehnten und überaus fleissigen Forschungen mit grosser Gründlichkeit und nicht geringem Scharfsinn in mehr als 580 Seiten auszuführen gesucht. Man darf glauben, dass es ihm mit den aufgestellten Meinungen wahrer Ernst gewesen ist; denn er bekundet sich als ein gründlicher Kenner von Shakespeare's Schriften, und seine innige Verehrung für den Dichter lässt nicht die Voraussetzung zu, dass er ihm etwas habe ansinnen wollen, was einen Schatten auf seine Persönlichkeit wirfe. Und doch werden wir bei der genaueren Betrachtung seiner Auslassungen uns sagen müssen, dass er gerade in dem Eifer, jeden sittlichen Vorwurf von Shakespeare fern zu halten, nicht blos manche unlösbare Unwahrscheinlichkeiten übersehn hat, sondern auch durch seine Aufstellungen demselben Schwächen ansinnt, welche fast bedenklicher sind als diejenigen, von denen er ihn freizusprechen strebt. Dazu kommt, dass seine Ausführungen an vielen Stellen nur auf gewaltsamen, ja zuweilen auf solchen Auslegungen beruhen, die mit dem einfachen Wortlaute nicht im Einklang stehn.

Dass sich ein einflussreicher und zumal ein so hochverehrter Gönner, wie Southampton gegenüber von Shakespeare gewesen sein kann, der Feder eines ihm innig ergebenen Dichters zum Ausdruck seiner Gefühle und Empfindungen gegen seine Geliebte bedient, ist nicht an sich selbst und noch weniger in den Zeiten, um die es sich hier handelt, unwahrscheinlich. Es werden dafür manche Beispiele angeführt. Es ist also möglich und bedarf keines ausgeführten Beweises, dass manche Sonette Shakespeare's für seinen Freund Southampton — wenn dieses Freundschaftsverhältniss einmal angenommen wird, — eigens zu dem Zwecke gedichtet seien, um diesem als Liebessendungen an seine Geliebte zu dienen. Ist es aber auch eben so wahrscheinlich, dass derselbe Dichter zu gleicher Zeit denselben Dienst der Geliebten erwiesen habe? Hier stossen wir schon auf einen leisen Zweifel. Wenigstens liegt, meines Erachtens, in dem Ausgang gegenseitiger Liebesbetheurungen von Einem Verfasser ein mindestens beengender Umstand. Doch mag es sein; G. Massey stellt sich die Abfassung dieser Gedichte gewissermaassen wie eine dramatische Behandlung der gegenseitigen Empfindungen vor, und es wäre unbillig, die Möglichkeit deshalb zu leugnen, weil mir oder Andern eine solche Behandlung nicht genehm sein würde. Wir stossen aber auf grössere Schwierigkeiten. G. Massey nimmt an, der junge Graf Southampton sei in seinen Liebesbewerbungen um Elisabeth Vernon nicht beständig

gewesen, ja er habe sich in den Liebesnetzen der Schwester des Grafen Essex, der schönen Lady Penelope Rich, fangen lassen und Miss Vernon Grund gegeben, ihn der Treulosigkeit anzuklagen. Lady Penelope Rich wird Jedem, der in der Literatur aus Shakespeare's Zeiten bewandert ist, als der Gegenstand der Verherrlichung und der jugendlichen Neigung Sir Philipp Sidney's bekannt sein. Dieser lebenswürdige Dichter feiert diese schöne Dame, selbst noch nach seiner Verheirathung mit Miss Walsingham in seinem Gedicht *Stella und Astrophel*. Dass sie auch in seiner *Arcadia* unter dem Namen: „*Philoclea*“ geschildert sei, wird mit Bestimmtheit angenommen. Hiernach sind wir vollständig berechtigt, sie für eine ausgezeichnete Frau zu halten. Dass sie, die im Jahre 1563 geboren war, trotz ihres Alters von 32 Jahren noch für reizend genug zu halten sei, um in der Zeit von 1595 und 1596 auf die Imagination des jungen Grafen Southampton zu wirken, wird durch gleichzeitige Berichte bestätigt. Darnach stand sie allgemein im Rufe einer durch Vorzüge des Geistes, sowie durch Ungebundenheit in ihrem Benehmen gefährlichen Schönen. Es wird sich also gegen die Annahme, dass sie auch auf den jungen, schönen und in vieler Hinsicht ausgezeichneten *Earl of Southampton* ihre Netze mit Erfolg gestellt habe, nur wenig einwenden lassen, zumal, da bei ihrer nahen Verwandtschaft mit Elisabeth Vernon die Gelegenheit zu einem fortgesetzten und vertraulichen Umgang gegeben war. Wenn wir aber auch das Verhältniss für möglich oder wahrscheinlich halten, so wird dies kaum in gleichem Maasse der Fall sein können mit der Annahme, dass die verletzte Geliebte sich zur Auslassung ihrer Klagen und Vorwürfe desselben Dichters bedient habe, der für ihren Geliebten der Verfasser von Liebesgedichten gewesen war. Die Zweifel wachsen je mehr wir die Gedichte selbst betrachten. Es handelt sich darin um Klagen und Vorwürfe der Eifersucht, von denen man zur Noth glauben könnte, dass eine gekränkte Geliebte sie gegen ihren Geliebten im engsten Vertrauen auszusprechen im Stande sei, die aber, meines Erachtens, von zu empfindlicher und zarter Art sind, als dass sie durch den Mund eines Dritten gehen könnten. Noch mehr, es finden sich unter den dieser Auslegung unterstellten Gedichten solche, von denen es nicht leicht zu glauben ist, dass eine feingesittete Dame dieselben ihrem Geliebten aus ihrer eigenen Feder habe zusenden können. Was sollen wir unter Anderm unter der Massey'schen Auslegung denken von Sonnett 41 und 42:

41. *Those petty wrongs that liberty commits etc.*  
42. *That thou hast her, it is not all my grief etc.?*

Kann man im Ernste glauben, das werde eine Dame, wie Elisabeth Vernon an den Grafen Southampton selbst aussprechen oder gar durch einen Dritten aussprechen lassen? Solche Aeusserungen einer Dame an ihren Geliebten lassen nicht blos eine leicht zu vergebende Flatterhaftigkeit, sondern eine positive Untreue vermuthen; und wie soll man unter solchen Umständen glauben, die beleidigte Frau werde in dem Tone des 133, 134 und 40. Sonetts durch einen Dritten an diejenige Frau schreiben lassen, die ihr das Herz ihres Freundes entwendet hat? Denn so will es doch G. Massey (p. 209) nachdem er uns darüber ausdrücklich berichtet hat, dass Elisabeth Vernon mit Lady Penelope Rich in der innigsten verwandtschaftlichen und freundlichen Verbindung gestanden habe. Um uns Shakespeare's genaue Kenntniss von diesem Verhältniss anschaulich zu machen, führt er an, dass wahrscheinlich Hermia und Helena im Sommernachtstraum eine Schilderung dieser beiden Freundinnen sei. Wie dem auch sei, und wollten wir auch von Seiten Elisabeth Vernon's das Unwahrscheinliche für wahrscheinlich halten, so bleibt noch ein weit gewichtigerer Zweifel in Bezug auf Shakespeare's Verhältniss zu den beiden Liebenden übrig. Denn kann dieser die betreffenden Sonette in die Seele und Empfindungsweise von der Geliebten seines Freundes hineingedichtet haben, und können diese Gedichte von dieser Frau als die Sprache ihres Herzens angenommen worden sein, so sind nur zwei Fälle denkbar. Entweder er muss mit Elisabeth Vernon in einer Vertraulichkeit gestanden haben, die für beide Theile nicht ohne Bedenken und Gefahr war; oder man muss annehmen, die Dame habe sich in dieser Weise seiner Feder unbedenklich bedienen können, weil seine tief untergeordnete Stellung jedes Bedenken beseitigt habe. So erfahren wir z. B. oft, dass vornehme Herren und Frauen mit ihren untergeordnetsten Dienern in grösserer Vertraulichkeit sprechen und umgehn, als mit gleichgestellten Personen, weil sie Jene zu sehr gering schätzen, um ihrem Urtheile irgend ein Gewicht beizulegen. Bei dem Allen sind manche andere Unwahrscheinlichkeiten nicht in Anschlag gebracht. G. Massey glaubt, dass William Lord Herbert, von dessen näheren Verhältnissen zu der letzten Reihenfolge der Gedichte sogleich die Rede sein wird, aus den Händen des *Earl of Southampton* alle die für ihn und seine Geliebte gedichteten, sowie die persönlich demselben geweihten Sonette erhalten

und mit den für ihn geschriebenen dem Buchhändler T. Thorpe, sei es unmittelbar oder durch eine Mittelsperson, zum Druck übergeben habe. Dies ist der wesentliche Inhalt des Abschnitts seines Buches mit der Ueberschrift: *Th. Thorpe and his only Begetter of the Sonnets* p. 416 ff. Alle diejenigen Zweifel und Anstände bei Seite gelassen, welche gegen diesen ziemlich unklar gefassten Abschnitt erhoben werden könnten, will ich nur die Eine Frage aufwerfen, ob es unter den von Massey vermutheten Umständen glaublich sei, dass Southampton diese Gedichte anderen Händen habe anvertrauen und ihre Veröffentlichung habe zugeben können? Wie viel ist nicht schon ausgesprochen worden, um die Unwahrscheinlichkeit an das Licht zu stellen, dass Shakespeare selbst die Veröffentlichung eines vorwurfsvollen Verhältnisses — wie es aus mehreren Sonetten für glaublich gehalten worden ist — nur habe möglich machen, geschweige denn veranlassen können? Und nun sollen wir glauben, es sei von seinem Freunde — wenn auch nur mit stillschweigender Genehmigung — ein Verhältniss zur allgemeinen Kenntniss gebracht worden, wodurch nicht er allein, sondern noch mehr eine dritte Person seiner nächsten Verwandtschaft blossgestellt werden müsste? Alles, was Gerald Massey anführt, um uns glauben zu machen, dass das Geheimniss in persönlicher wie materieller Beziehung genügend verschleiert sei, um dieses Bedenken abzuwenden, verfliegt in Nichts, sobald wir uns sagen, dass, wenn heutzutage mit der Sicherheit, mit welcher der Verfasser seine Meinung ausspricht, das Verhältniss und die betreffende Person bezeichnet werden kann, die Zeitgenossen noch weit weniger im Dunkel hierüber bleiben konnten. Auch dass im Jahre 1609 — wo die Gedichte erschienen — Lady Penelope Rich nicht mehr am Leben war, genügt nicht, um diese Annahme glaublich zu machen.

Die Auslegung der letzten Sonette von erotischem Inhalt leidet an nicht geringeren Unwahrscheinlichkeiten. Diese Gedichte soll nach G. Massey's Meinung Shakespeare für den jungen William Lord Herbert, nachmaligen Grafen von Pembroke, geschrieben haben, als er in den Fesseln der schon mehrmals erwähnten Lady Penelope Rich gelegen habe. Zwei dieser Gedichte sind bekanntlich schon 1599 in „*The Passionate Pilgrim*“ abgedruckt. Sie sind also spätestens in diesem Jahre, wahrscheinlich aber schon 1598 abgefasst. Damals war William Lord Herbert 18 bis 19 Jahre alt, und Lady Penelope Rich hatte mindestens ihr 35. Jahr erreicht. Es kommt allerdings nicht selten vor, dass junge Männer und selbst ausgezeichnete Jünglinge unwiderstehlich in die Netze älterer und

gefällstüchtiger Frauen fallen. Doch sind unter solchen Umständen die Empfindungen der jugendlichen Liebhaber in der Regel von schwärmerischer Art. Seltener tritt der Fall ein, dass sie sich der lasceiven Richtung, welche diese Gedichte recht eigens bezeichnet, mit Bewusstsein hingeben. Also schon darin scheint meines Erachtens eine Unwahrscheinlichkeit zu liegen, die indess nicht als durchschlagender Grund des Widerspruchs gelten mag. Aber das 138. Sonett, das in „*the Passionate Pilgrim*“ abgedruckt ist, und also schon 1599 existirt hat, spricht doch in den unzweideutigsten Ausdrücken von einem sinnlichen Verhältniss eines älteren Mannes mit einer Frau von unsicherer Treue. Hier will nun Massey, dass die Worte:

*Although she knows my days are past the best*

und ferner der Vers:

*And wherefore say I not, that I am o'd*

keinesweges das vorgertückte Alter des Liebhabers beweisen. Sie sollen vielmehr ironisch gebraucht und seiner Meinung nach in dem Munde eines 18 bis 19jährigen jungen Mannes ganz angemessen sein. Ferner geht aus gleichzeitigen Berichten hervor, dass Lady Penelope Rich zwar schwarze Augen, aber goldbraun glänzendes Haar und eine blendend weisse Hautfarbe gehabt habe. Die Schöne aber, welche in diesen Gedichten sowohl als in der bekannten Stelle: „*Love's Labour's Lost*“ — die nach Massey's Meinung auch auf Lady Rich gehn soll — gefeiert wird, hat man bisher für eine Brünnette, in des Wortes ausgedehntester Bedeutung, halten müssen. Gerald Massey dagegen sucht mit fast ermüdender Beweisführung die Meinung geltend zu machen, dass alle Ausdrücke des Dichters, welche auf die schwarze Farbe der betreffenden Dame gehn, nur auf die Augen zu beziehn seien. Ueber eine in dieser Hinsicht zu meist widerstrebende Stelle lässt er sich freilich nicht aus. In Sonett 144 steht wörtlich:

*„The worser spirit a woman colour'd ill“*

und dieses Sonett soll seiner Meinung nach von Elisabeth Vernon an ihre Nebenbuhlerin, Lady Penelope Rich, gerichtet sein. Hier können wir doch unmöglich an eine Schöne von blendend weisser Hautfarbe denken. — Ohne dass wir schon jetzt von weiteren Gründen der Unwahrscheinlichkeit sprechen, genügen diese Angaben, um zu beweisen, dass schon in dieser Beziehung die Aufstellungen Massey's nur schwer anzunehmen sind.



Wenn wir den Motiven der meisten Zweifel gegen die einfachste und natürlichste Annahme der persönlichen Bedeutung der Sonette auf den inneren Grund nachgehn, begegnen wir vorzugsweise zwei Veranlassungen. Die Einen nehmen in der Regel daran den meisten Anstoss, dass der gefeierte Dichter zu einem vornehmen jungen Manne nicht blos in einem fast beispiellos innigen Freundschaftsverhältnisse gestanden, sondern auch in seiner maasslosen Liebe und Verehrung sich selbst zu sehr verleugnet, ja sogar erniedrigt habe. Bei den Andern erregen vorzugsweise die erotischen Gedichte eine so lebhaft e Entrüstung, dass sie an ihren thatsächlichen Inhalt deshalb nicht glauben wollen, weil sie sonst den verehrten Dichter wegen einer unverzeihlichen Verirrung verdammen müssten. Jene Anschauungsweise ist die vorherrschende unter den deutschen Kritikern, während diese mehr von den Engländern betont wird, um ihnen als Ausgangspunkt für ihre Conjecturalkritik zu dienen.

Bei beiden scheint meines Erachtens zu wenig in Betracht gezogen zu werden, dass es sich überhaupt um eine Individualität handelt, welche mit dem allgemeingültigen Maasse nicht zu messen, geschweige denn nach gemeinen Regeln erschöpfend zu beurtheilen ist. Der eben genauer betrachtete Kritiker spricht p. 492 selbst aus: „Unzählige Schriftsteller haben auf seine (Shakespeare's) Schriften soviel Licht verbreitet, als sie nur konnten, um der Welt die Wege zu zeigen, doch ist, wie Coleridge sagt, keine Auffassung noch im Stande gewesen, um diesen mächtigen Geist die Grenzlinie so zu ziehen, dass ausgesprochen werden dürfte: Ich habe das Ganze geschn.“ Hierin liegt zwar das Bekenntniss, dass die eben angedeutete Rücksicht nicht aus den Augen gesetzt werden dürfe. Geschieht aber nicht das Entgegengesetzte, wenn man aus Vordersätzen, deren Gültigkeit nicht einmal bewiesen ist, Schlussfolgerungen darüber zieht, was für glaublich oder wahrscheinlich gelten dürfe, und dabei nicht darauf achtet, dass Vieles, was bei gemeinen oder gewöhnlichen Individualitäten für unglaublich, ja sogar für unmöglich gehalten werden müsste, bei einer solchen, die sich jedem erschöpfenden Urtheil entzieht, möglich und oft sogar wahrscheinlich erscheinen kann? Nur sei damit nicht behauptet, dass bei den oft schwierigen Versuchen in das Verständniss einer solchen Erscheinung einzudringen, der Maassstab des Menschlichen aus den Augen gesetzt werden dürfe. Es ist vielmehr erste und unerlässliche Bedingung, gerade diesen am meisten festzuhalten; doch kann dabei nicht davon die Rede sein, was von einem einzelnen, nach unseren

schwachen Begriffen zusammengestellten Menschen zu erwarten oder zu urtheilen sei, sondern man möchte — wenn ich mich so ausdrücken darf — nach dem Wesen der Menschheit im Allgemeinen fragen; man möchte versuchen, sich zu versinnlichen, was irgend an Regungen nach oben und nach unten, was an erhabener Verklärung und vernichtender Verzweiflung, an bewunderungswürdiger Grösse und hinfälliger Schwäche, an tiefem Ernst und scherzender Heiterkeit, an Lust und Schmerz, kurz an Allem, was nur die Menschheit bewegen und im Herzen derselben liegen kann, um sich davon Rechenschaft zu geben, was man von einem so ausserordentlichen Geiste für möglich halten dürfe. Wir müssen also, wie ich meine, auf der einen Seite die Universalität Shakespeare's anerkennen, und auf der andern Seite nichts von ihm erwarten, was absolut menschenunmöglich ist. Dass dieser Gesichtspunkt wiederholt aus den Augen verloren worden ist, werden wir nicht leugnen können, wenn wir in Betracht ziehn, dass die ältere kritische Schule in England in der Betrachtung des grossen Dichters jene Seite zu wenig in's Auge fasste und deshalb bei der Anlegung eines relativ menschlichen Maassstabes, — vielleicht ohne es zu wollen, — zu einem allzu geringschätzenden Endurtheil gelangte, wogegen Viele der neueren Schule, von der Universalität des Dichters geblendet, das absolut Menschliche häufig übersehn und dadurch zuweilen zu einer Ueberschätzung des Menschen und Dichters verführt werden.

Diese Vordersätze auf die erste der oben bezeichneten Schwierigkeiten im Verständniss der Sonette angewendet, würde es fast schon genügen, wenn wir den Anständen und Zweifeln über die wunderbare Freundschaft des Schauspielers und Dramendichters Shakespeare mit einem vornehmen Herrn und Grafen die Frage gegenüberstellen: ob es denn undenkbar sei, dass diesem ausserordentlichen Manne etwas so ausserordentliches begegnet ist? Konnte ihm nicht gerade deshalb, weil er etwas ganz Anderes war als alle Anderen, etwas widerfahren, was bei jedem Andern unmöglich war? Und gingen wir nun auf diesem Wege fort, indem wir sagten, dass es in der That der junge Graf Southampton gewesen sein müsste, dem Shakespeare diese wunderbaren Freundschaftsgedichte gewidmet habe, so würde uns nicht blos der schon gedachte äussere Umstand zu Hülfe kommen, dass der junge Graf durch den Verkehr seines Stiefvaters mit der Truppe Shakespeare's in amtliche Beziehungen gekommen sein müsste. Wir dürften uns vielmehr zugleich auf die aussergewöhnliche Erscheinung des jungen Grafen berufen. Dass er von feuriger, vielleicht von allzu leidenschaft-

licher Gemüthsart war, geht aus mehreren Zügen seines Lebens hervor. Damit war unverkennbar nicht blos ein reicher Schatz der edelsten und anziehendsten Eigenschaften, sondern auch eine vorherrschende Neigung verbunden, sich in seiner Handlungsweise nicht dem allgemeinen Urtheil der Welt zu fügen. Man wird, wie ich glaube, ihn nicht falsch beurtheilen, wenn man ihm ein nicht geringes Maass von derjenigen abenteuerlichen Gesinnung zuspricht, welche man mit dem Namen der Excentricität zu belegen liebt. Wäre denn also das vermuthete Freundschaftsverhältniss in der That so unglaublich abenteuerlich, als von manchen deutschen Kritikern gewähnt wird, so würde schon durch diese Andeutungen das Unwahrscheinliche um ein Bedeutendes gemindert werden. Ich darf aber noch weiter gehn, indem ich dreist behaupte, dass dasselbe gerade in Shakespeare's Zeit gar nicht so unglaublich ist, wie Manche annehmen. Man hat viel von der scharfen Sonderung der verschiedenen Stände in damaliger Zeit gesprochen, ja man hat sogar — selbst in neuester Zeit — dem Grafen Southampton die Ehre angethan, ihn mit dem missliebigen Namen eines Junkers zu belegen, gleichsam als scheine es des grossen Dichters unwürdig, sich mit einem solchen eng verbunden zu haben. Bei Auslassungen dieser Art hat man offenbar übersehn oder nicht gewusst, dass die krankhafte Geburt der neuen Zeit, welche man mit dem Namen des Junkerthums belegen darf, vor ungefähr zwei Menschenaltern — soweit kann ich wenigstens zurückdenken — noch gar nicht zur Welt gekommen war, geschweige denn zu Shakespeare's Zeiten existiren konnte. So lange noch unter der Mehrzahl der Mitglieder der verschiedenen Stände ein Standesbewusstsein existirte, konnte es begreiflicher Weise zu der gegenseitigen Missachtung, zu der reizbaren Eifersucht nach oben und der aufgeblasenen Geringschätzung nach unten, nicht kommen, welche beiderseits eine beklagenswerthe Rolle in unserer Zeit gespielt haben, und trotz der nahezu gelungenen Nivellirung in unseren Tagen noch immer ihre Wirkungen äussern. Denn die Verblendung, die der eigentliche Charakter des Junkerthums ist, nur eingebildete, einseitige Rechte kennen, und dagegen sich jeder Verpflichtung gegen Andere mit Anmaassung überheben zu wollen, ist mit einem wahren Standesbewusstsein unvereinbar, weil dasselbe undenkbar ist ohne die Anerkennung gegenseitiger Rechte und Pflichten. Nun aber kann sich Jeder, der sich mit den englischen Zuständen des sechszehnten Jahrhunderts genauer bekannt machen will, davon leicht überzeugen, dass das Standesbewusstsein in allen Schichten der Bevölkerung

in vollster Bedeutung noch herrschte und maassgebend war. Wenn gleich verfassungsmässig und gesetzlich noch grosse und dem Gemeinwohl nachtheilige Rechtsbegünstigungen auf der einen und Rechtsbeschränkungen auf der andern Seite bestanden, so lag darin das Drückende nicht, was nach neueren Theorien darunter vorausgesetzt wird, weil die daraus hervorgehenden Mängel und Uebelstände in Folge des noch immer vorherrschenden patriarchalischen Wesens theils in einem milderen Lichte erschienen, theils aber auch thatsächlich gemildert wurden. Denn aus diesem durch eine uralte Ueberlieferung mit allen Meinungen und Anschauungen verwachsenem Wesen ging, trotz der bestimmten Sonderung der verschiedenen Lebenssphären, das vorherrschende Gefühl der Zusammengehörigkeit hervor; und wo es sich um mildernde Ausnahmen handelte, konnten diese, bei den principiell unangefochtenen Rechten, weit unverfänglicher Platz greifen, als dies möglich ist, wenn die Rechte und Zustände von der einen Seite grundsätzlich angegriffen oder erschüttert und von der andern Seite mit Zähigkeit festgehalten werden. Will man daher in dem engen Freundschaftsverhältnisse zweier jungen Männer, von denen der Eine dem, mit den ausgedehntesten Rechten ausgestatteten hohen Adel, und der Andere der weit untergeordneteren Classe der Yeomanry angehörte, eine Ausnahme von der Regel erblicken, so würde dagegen nichts Wesentliches einzuwenden sein. Im höchsten Grade unrichtig und unrechtfertigt ist es aber, wenn man aus Anschauungen der Gegenwart Zweifel und Bedenken dagegen geltend machen will. Alles, was man namentlich von diesem falschen Standpunkte aus für anstössig oder des grossen Dichters unwürdig hat ansahn wollen, ist es nicht von dem Standpunkte jener unserer Anschauung ferner liegenden Zeit. Was heute bei uns unter Mitgliedern zweier so weit getrennter Stände von Seiten des Untergeordneten für erniedrigend gehalten werden würde, weil unter den Bedingungen der Gegenwart die gegenseitige Eifersucht wachsen musste, hatte bei dem Mangel dieser Eifersucht für die Bewahrung der individuellen Stellung eine völlig andere Bedeutung. Dieser Wahrnehmung kann daher kein Grund entnommen werden, um ein inniges Freundschaftsverhältniss zwischen Shakespeare und einem jungen Manne der höchsten Stände, gleichviel ob es der *Earl of Southampton* oder der nachmalige *Earl of Pembroke* gewesen sei, in Zweifel zu ziehn. Man darf aber dabei auch nicht übersehn, dass, wenn in der That alle unter die Kategorie der Freundschaftsgedichte gerechneten Sonette an den einen oder den andern vornehmen jungen Mann

gerichtet wären, viele derselben einen sehr freimüthigen Ton des freundschaftlichen Vorwurfs und Tadels anstimmen, einen Ton, der nichts weniger als den Stempel der Servilität trägt, der aber auch unter anderen Umständen, — wie z. B. in heutigen Tagen gegen ein Mitglied des Junkerthums — kaum denkbar, oder, wenn denkbar, ziemlich müssig sein würde. Darf man ferner zugeben, dass manche der Gedichte in einen hochgespannten, ja selbst in einen allzu hyperbolischen Ton fallen, so kann auch das nicht genügen, um sie deshalb für poetische Auslassungen über erdichtete Situationen und Persönlichkeiten zu halten, wenngleich eingestanden werden muss, dass Shakespeare selbst, und namentlich in mehreren seiner Sonette gegen diesen damals häufig angeschlagenen Ton voll Schwulst und Uebertreibungen eingenommen gewesen sei. Man sollte vielmehr im Auge behalten, dass selbst in seinen dramatischen Dichtungen solche Widersprüche vorkommen. Derselbe Dichter, der in Heinrich IV. den bombastischen Ton Marlowe's und Peele's durch den Mund Pistol's und Anderer als lächerlich darstellt, hat doch unter dem Einflusse Marlowe's den Titus Andronicus geschrieben, der trotz aller Widerreden von den gediegensten Kritikern anerkannt ist, und hat im ersten Theile Heinrich VI., gegen dessen Aechtheit mehreren englischen und den gediegensten deutschen Kritikern kein Zweifel mehr beigeht, diesen schwülstigen Ton, namentlich in der Eingangsscene, augenscheinlich nachgeahmt.

Der schwerste Vorwurf aber gegen die angeblich an den Grafen Southampton oder William Lord Herbert gerichteten Sonette wird denjenigen entnommen, nach welchen es scheint, dass ihm der angeredete junge Freund seine Geliebte abwendig gemacht, und er ihm dennoch vergeben habe. Ich bekenne offen, dass ich im Gefühl der Unfähigkeit, Shakespeare's ganze Individualität vollständig und erschöpfend zu fassen, nicht wage, das Thatsächliche dieses Verhältnisses entschieden zu behaupten oder entschieden zu bestreiten. Es hängt zu sehr mit den erotischen Gedichten zusammen, als dass man diese Frage von derjenigen gesondert behandeln könnte, ob der, vorzugsweise von den Engländern gegen eine persönliche Auslegung erhobene Einwand, dass nämlich dieser Theil, wegen des auf Shakespeare's Persönlichkeit fallenden Schattens, nicht nach dem Wortlaut verstanden werden dürfe, für vollständig begründet und gerechtfertigt zu halten sei?

Vor allem Andern möchte ich fragen, ob uns der erhabene Standpunkt der sittlichen Anschauungen, welchen Shakespeare in allen seinen Dramen einnimmt, zu der Schlussfolgerung berechtigen

müsse, dass er niemals von einer uns verwerflich erscheinenden Leidenschaft ergriffen und zeitweilig beherrscht worden sei? Ich glaube, wenn man diese Frage entschieden bejahen wollte, würde man vergessen müssen, dass er trotz seiner ausserordentlichen Begabung der jedem Menschen anhängenden Schwäche und Hinfälligkeit nicht überhoben sein konnte. Soviel scheint mindestens gewiss, dass, weil ein grosser Dichter auch den grössten Schwächen der menschlichen Natur unterliegen konnte, oder thatsächlich unterlegen hat, sein dichterischer Ruhm dadurch nicht geschmälert wird. Aber bei der allgemeinen Neigung, sich jeder Autorität, und sei sie auch noch so glänzend und verlockend, möglichst zu entziehen, könnte es vielleicht unbequem fallen, die höchste poetische Autorität in einem, von groben sittlichen Mängeln befleckten Individuum anzuerkennen. Wenigstens widerspricht es nicht der Erfahrung, dass die Urtheile der Menschen über poetische Erzeugnisse häufig von dem Widerstreben, das Erhabene als solches anzuerkennen, beengt und beirrt werden, und aus diesem Grunde sich Mancher dem Anerkenntniss durch Hinweisung auf persönliche oder andere Umstände zu entziehen sucht, wiewohl dieselben mit dem poetischen Erzeugnisse geradezu nichts zu thun haben; oder es geschieht auch wohl, dass Andere sich deshalb für verpflichtet halten, jeden sittlichen Vorwurf von einem gefeierten Dichter fern zu halten, um dem Axiom gerecht zu werden, dass das Höchste in poetischer Hinsicht von dem Höchsten in sittlicher Hinsicht unzertrennlich sei. In solcher Bedeutung mag die sittliche Entrüstung gegen die Annahme, dass sich Shakespeare für seine Person in ein so verwerfliches sinnliches Verhältniss, als man aus den erotischen Gedichten herausgedeutet hat, thatsächlich verirrt habe, nicht ohne Achtung zu betrachten sein. Nur geht darin Mancher und namentlich Gerald Massey zu weit, wenn er behauptet, dass unter solcher Annahme Shakespeare unbedingt zu verdammen sei. Es ist wohl überhaupt die Frage, ob wir das Urtheil der Verdammniss, dem wir die Sache unterwerfen müssen, auch auf die Person übertragen dürfen. Ohne in dieser Hinsicht an die obersten Pflichten der Religion erinnern zu wollen, muss ich nur darauf aufmerksam machen, dass selbst im Umgang mit der Welt, diese Verwechselung der Person mit der Sache — aus der freilich manche schwache Gemüther gewissermaassen eine Tugend machen, — die grössten Störungen hervorrufen, wenn nicht denselben ganz aufheben würde. Wer das Verwerfliche an seinen Nebenmenschen sofort verdammen wollte, würde, wenn er nur folgerecht sein und nicht — wie es oft geschieht —

nach gewissen Kategorien verurtheilen oder lossprechen wollte, nur Wenige finden, die er als völlig fleckenlos anerkennen dürfte. Aber es fragt sich auch ferner, ob ein solches Verdammungsurtheil, wenn es überhaupt statuirt wäre, ohne eine erschöpfende Prüfung aller Umstände in den persönlichen und äusseren Beziehungen des zu Verdammenden ausgesprochen werden dürfte? Wenden wir das auf die gegenwärtige Frage an, so werden wir nicht übersehen dürfen, dass Shakespeare, unter der Voraussetzung, dass er den Vorwurf einer tiefen sinnlichen Verirrung auf sich geladen hätte, viele Momente von grosser Bedeutung als Entschuldigung zu Gute kommen würden. In anderer Hinsicht hat man sich nicht gescheut, das Zeitalter Shakespeare's als sittenlos, ja sogar als roh zu schildern. Auch muss zugegeben werden, dass Vieles für diese Anschauungsweise zu sprechen scheint. Selbst Gerald Massey, der eifrige Vertheidiger Shakespeare's gegen jeden sittlichen Vorwurf, entrollt uns ein Bild von loser Sittlichkeit in den höheren Kreisen der Gesellschaft. Bei seiner Schilderung der von ihm supponirten Verhältnisse zwischen Sir Philipp Sidney und Lady Penelope Rich, sowie zwischen dem *Earl of Southampton* und William Lord Herbert auf der einen und derselben gefährlichen Schönen auf der anderen Seite, wird man darüber kaum in Zweifel sein können, dass dieselben nur bei einer grossen Ungebundenheit der Sitten haben Statt finden können. Auch wird man sich kaum der Frage entziehen können, ob diese gefährliche Schöne nur eine Ausnahme von der Regel gewesen sei, oder ob nicht vielmehr manche Andere, gleich ihr bald diesen, bald jenen in ihre Netze gezogen, und mit Vielen so offenkundig in einem sinnlichen Verhältniss gestanden habe, dass bei mehreren ihrer Kinder die Vaterschaft ihres Gemahls nicht habe anerkannt werden können. Oder meint der Eiferer für Shakespeare's fleckenlose Reinheit, dass man diese Freiheiten nur den höheren Ständen, gewissermaassen als eine Prärogative, zugestanden habe, wogegen die mittleren Stände und mit ihnen der gefeierte Dichter derselben nicht habe theilhaftig sein können? Dann müssten wir freilich eine grosse Anzahl dramatischer Erzeugnisse, wie z. B. alle aus dem bürgerlichen Leben entnommenen Dramen Middleton's als Fiktionen betrachten, die mit den damals herrschenden sittlichen Zuständen in scharfem Widerspruch stehn. Wenn auch Shakespeare, trotz mancher Einzelheiten, welche die empfindlicheren Ohren der Gegenwart verletzen, den lasciven Ton seiner Zeitgenossen niemals angestimmt hat, niemals das Verwerfliche als belustigend oder in schmeichelndem Lichte darstellt, niemals ärgerliche Situationen,



gleich jenen, zum Angelpunkt seiner Dramen macht oder als etwas, nach allgemeinem Urtheil, statthaftes schildert, so folgt daraus nur, dass er auch in dieser Hinsicht, so wie in vielen anderen Beziehungen über seiner Zeit stand, nicht aber, dass er auch ausser seiner Zeit gestanden, und niemals auch nicht in einem unbewachten Augenblick seiner Zeit einen unfreiwilligen Tribut gezahlt habe. Oder sind wir berechtigt zu glauben, dass ihm, weil er allzu erhaben war, die sinnliche Verführung überhaupt nicht nahe gestanden habe? Ich wundere mich, dass man noch niemals daran gedacht hat, selbst aus seinen Schriften den Schluss zu ziehn, dass er nach seiner Individualität gerade dieser Gefahr recht eigentlich ausgesetzt gewesen sein muss. Sein Gedicht: Venus und Adonis, sowie Vieles in seinen Dramen, von denen ich nur Romeo und Julia, Troilus und Cressida, Antonius und Cleopatra hier nennen will, wiewohl aus manchen anderen Stücken Belegstellen angeführt werden könnten, beweisen zur Genüge, dass er diese Seite der menschlichen Leidenschaften und Schwächen ebenso erschöpfend gekannt hat, wie das Edelste und Erhabenste in der menschlichen Natur. Gewiss wird man dagegen anführen, dass Alles, was er in dieser Hinsicht uns vor die Augen führt, von dem edelsten und erhabensten Standpunkt aufgefasst und dargestellt ist. Aber es wird dadurch nicht bewiesen, dass es ihm unmöglich gewesen sei in eine Verirrung zu verfallen, die wir wegen ihrer Verwerflichkeit verabscheuen müssen. Vielmehr liegt es nahe, gerade aus der Erhabenheit seines Standpunktes bei poetischen Darstellungen sinnlicher Regungen mit Sicherheit zu vermuthen, dass er denselben nicht ohne das Opfer schmerzlicher Erfahrungen an seiner eigenen Hinfälligkeit hat gewinnen können. Man hat davon gesprochen, dass der Zustand des Dichters, den wir bei persönlicher Auslegung der erotischen Gedichte vor uns sehen, ein qual- und martervoller gewesen sei. Nichts ist unleugbarer, da sich in diesen Gedichten allerdings ein brennender und schmerzlicher Kampf abspiegelt. Sollte man aber aus diesem Umstande nicht weit eher auf ein thatsächliches und persönliches Verhältniss, als auf eine poetische Fiction schliessen? Angenommen Shakespeare sei von einer verwerflichen Leidenschaft für einen unwürdigen Gegenstand ergriffen worden, ein Fall, der bei Männern von mittleren Jahren weit häufiger eintritt als bei aufblühenden Jünglingen, der aber auch gerade in diesen Jahren nicht selten von dämonischer Gewalt ist, so dürfen wir nach allen aus damaliger Zeit zu entnehmenden Unterlagen weit eher darüber erstaunen, dass er gegen dieses Verhängniss mit aller ihm zu Gebote



stehenden Energie gekämpft und von demselben schmerzlich erschüttert worden ist, als darüber, dass er sich nicht ohne Weiteres davor hat bewahren und jedes augenblickliche Opfer ihm hat versagen können. Wie ganz anders würde der Ausdruck sein, wenn er, dem allgemeinen Strome der Zeit folgend, sich nicht gegen die gleich einer hitzigen Krankheit ihn drückende Leidenschaft gewehrt hätte, oder wenn dieser krankhafte Zustand nicht, wie es schon aus der geringen Zahl der Gedichte dieser Art hervorgeht, ein stürmisch vorübergehender gewesen wäre? Auch das kann ich nicht finden, dass der allerdings minder freie Aufschwung und der fast in das Sophistische fallende Ton dieser Gedichte, gegen eine persönliche Auslegung spreche. Ich glaube vielmehr die natürlichste Erklärung dieses unleugbaren Umstandes in dem seiner Natur widerstrebenden Verhältnisse zu finden.

Ohne mit diesen Auslassungen mehr beweisen zu wollen, als dass in der Sache selbst kein genügender Grund liege, um diejenige Bedeutung dieser Gedichte als undenkbar abzuweisen, die sich auf dem natürlichsten Wege darbietet, will ich nur noch die Frage hinzufügen: Wer ist es, der unter solchen Umständen den ersten Stein gegen Shakespeare erheben wollte, wenn es wahr wäre, dass ihm der unwürdige Gegenstand einer vorwurfsvollen Leidenschaft von seinem jungen Freunde abwendig gemacht worden und er dennoch um diesen Verlust habe klagen und seinem Freunde habe vergeben können? Ich meines Theils würde mindestens in einer solchen Verirrung eine weit weniger abstossende Schwäche sehen, als wenn er, wie Gerald Massey uns glauben machen will, die Mehrzahl der erotischen Gedichte geschrieben hätte, um einem kaum 19jährigen jungen Manne in einer sinnlichen Leidenschaft für eine übelberühmte Frau von beinahe dem doppelten Alter zu dienen.

Wirft man endlich die Frage auf, wie es denkbar sei, dass Shakespeare diese seinem sittlichen Rufe nachtheiligen Gedichte, wenn auch durch mittelbare Unachtsamkeit an das Tageslicht habe kommen lassen können, so weiss ich allerdings eine positive Antwort nicht darauf zu geben. Waren aber diese Gedichte in der That unter mehreren seiner Freunde bekannt und verbreitet, wie es nach der bekannten Aeusserung von Francis Meres und nach manchen sogleich anzuführenden Gründen mindestens nicht unwahrscheinlich ist, so war ihm auch zum grossen Theil die Fähigkeit benommen, die Veröffentlichung zu hindern. Ferner muss man in Betracht ziehn, dass Vieles, was uns heute anstössig und ärgerlich erscheint, auf die damalige Zeit nach ihrer Stimmung und An-

schauungsweise nicht denselben Eindruck gemacht haben kann. Denn die Meinung, welche Gerald Massey in seinem brennenden Eifer, Shakespeare von jedem nur erdenklichen Vorwurf frei zu machen, als Vordersatz aufstellt, dass, was uns heute anstössig und ärgerlich erscheine, auch damals in demselben Lichte betrachtet worden sein möge, widerlegt sich durch unzählige Beispiele aus der Literatur der damaligen Zeit.

Um nun endlich den Kern meiner Meinung über die Bedeutung der Sonette auszusprechen, so bekenne ich, dass ich die Mehrheit der Freundschaftsgedichte (1—126) für solche halte, die einem jungen vornehmen Freunde, am Wahrscheinlichsten dem Grafen von Southampton gewidmet waren. Das schliesst aber nicht die Möglichkeit aus, dass einige derselben als Liebesbotschaften für den jungen Freund an seine Geliebte dienen sollten; wogegen ich mich nur schwer dem Glauben hingeben könnte, dass sich auch Miss Elisabeth Vernon Shakespeare's Feder zum gleichen Zwecke gegenüber dem Grafen bedient habe, wenngleich Gerald Massey zur Vertheidigung seiner Meinung in einigen derselben den Ton und die Färbung einer weiblichen Ausdrucksweise als vorherrschend erkannt haben will. Ferner glaube ich nicht, dass man recht thut die aus den Sonetten uns entgegretende Stimmung oder die aus ihnen herauszulesende Situation nach einer allzu buchstäblichen Auslegung aufzufassen. Ich meine vielmehr, dass vor allem Andern der Charakter des Sonetts als die vereinzelte Ausströmung einer augenblicklichen Stimmung festgehalten werden müsste, und daher an einen durch das Ganze gehenden harmonischen Zusammenhang nicht gedacht werden dürfe. Und hierin nähere ich mich der von Dr. N. Delius, Charles Knight und Anderen aufgestellten Meinung in so weit, als ich zwar nicht glaube, dass sie überhaupt nur auf Grund von fingierten Erlebnissen und Stimmungen entstanden seien, dass aber der Augenblick mit vorübergehenden Stimmungen und Erlebnissen einen grossen Einfluss auf sie ausgeübt habe. Den Vordersatz in dem Sendschreiben von Dr. N. Delius (Shakespeare Jahrbuch p. 30) — „Waren doch diese Erzeugnisse einer früheren Zeit von vornherein „lediglich zur handschriftlichen Verbreitung unter seinen intimen „Freunden bestimmt gewesen, waren sie doch vielleicht aus einer „Anregung von Seiten dieser Freunde oder im Wetteifer mit ihren „ähnlichen Versuchen auf dem engbeschlossenen Gebiete dieser „Dichtungsform entstanden“ — kann ich daher ohne Bedenken annehmen, wenn ich gleich nicht im Stande bin, den von ihm daraus

gezogenen Schlussfolgerungen allerwege zu folgen. Der Gedanke hat mir schon lange als wahrscheinlich vorgeschwebt, dass wir in vielen dieser Gedichte die Bruchstücke eines poetischen Briefwechsels besitzen, von welchem uns die von der entgegengesetzten Seite ausgegangenen Briefe und Anregungen fehlen. Dafür spricht der Umstand, dass manche der Sonette im Ton der Replik gegen eine von jener Seite ausgesprochene Meinung geschrieben sind. Selbst unter den ersten 17 Sonetten, die möglicher Weise geschrieben sind, um den Grafen Southampton von seiner Abneigung gegen eine Vermählung abzubringen, finden sich mehrere, von denen man glauben kann, sie seien geschrieben, um eine von diesem jungen Freunde zur Begründung dieser Abneigung ausgesprochene Meinung zu widerlegen. Hierbei ist keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dass an diesem poetischen Verkehr mehrere Freunde — und warum nicht auch Freundinnen? — Shakespeare's Antheil genommen haben. Wenn aber dadurch auch zugegeben wird, dass es sich vielleicht oft nur um willkürlich oder zufällig hervorgerufene Stimmungen, um Anschauungen, die nur vom Moment eingegeben waren und bald wieder Anderen Platz machten, handeln konnte, so folgt daraus noch nicht, dass die Gedichte nur auf fingirte Situationen und Stimmungen Bezug haben. Ob nicht Einzelne darunter, die, eben weil sie nur von der Laune des Augenblicks eingegeben waren, für völlig bezugslos auf eine positive Thatsache zu halten sind, wird Niemand entscheiden können. Auch in Bezug auf die erotischen Gedichte ist es nicht meine Meinung durch das, was ich über die Möglichkeit des Verhältnisses und gegen die Verdammung des Dichters gesagt habe, ableugnen zu wollen, dass die Situation selbst ganz anders, vielleicht weit milder gewesen sein könne, als man sich dieselbe nach dem Wortlaut vorstellen möchte.

Soviel steht daher meines Erachtens fest, dass jede positive Auslegung dieser räthselhaften Gedichte nicht allein müssig sein muss, weil wir, soviel auch noch darüber geschrieben werden mag, auf einen über jeden Zweifel erhabenen Grund niemals kommen werden. Sie hat aber auch den Nachtheil, dass sie für die innige Verehrung des Dichters bedrückend wirken kann, weil diese, — so phantastisch dies scheinen mag — durch das magische Dunkel, worin, trotz aller Nachforschungen, das Bild seiner Persönlichkeit gehüllt ist, wesentlich begünstigt wird. Lassen wir darum Jeden, der sich an diesen wunderbaren Gedichten erfreuen will, die, meinethalben, träumerische Neigung, sich mit ihm in diese und jene Situation zu vertiefen, ohne ihn darüber belehren zu wollen, wie-

weit der Dichter für erhaben oder schwach gehalten werden müsse, und enthalten wir uns namentlich der Entscheidung darüber, ob wir ihn wegen geistiger oder sinnlicher Erlebnisse, denen wir mit aller Anstrengung doch nicht auf den Grund sehen können, durch künstliche Auslegungen vertheidigen, oder, wenn dies nicht angenommen werden will, schlechtweg verdammen müssen. Indem ich darauf hinweisen möchte, dass auch bei einer — mag es sein — so nebelhaften Anschauung dieser schönen Gedichte, ihr hoher poetischer Werth nicht leiden kann, wünschte ich mir die Feder Fr. v. Bodenstedt's, um wie er, in dem Vorworte seiner Uebersetzung, über diesen Gegenstand schreiben zu können. Ich weiss nichts schöneres über die Fülle und Tiefe der Gefühle, den Reichtum an Ideen und die gewaltige Herrschaft über die Sprache, welche in diesen Gedichten niedergelegt sind, zu sagen und kann daher zum Schlusse nichts besseres thun, als auf diese geweihten Worte zu verweisen.

---